

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 103 (1977)

Heft: 50

Artikel: Satiren von Ephraim Kishon

Autor: Kishon, Ephraim / Torberg, Friedrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-620253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SATIREN von Ephraim KISHON

Nie wieder Pornofilm

Als ich unlängst durch die Strassen schlenderte, wurde mir plötzlich inne, wie weit die Ueberschwemmung schon gediehen ist. Die Ueberschwemmung durch schwedische Nymphen.

Auf den Kinoplakaten meine ich.

Unsere Kinos haben auf ihre alten Tage endlich den Sex entdeckt. Statt Romantik und Exotik bieten sie uns – spät, aber doch – die nackte Wahrheit. Man kann keinen Schritt mehr machen, ohne vom Anblick einer blonden Sexbombe überwältigt zu werden, die gerade von einem Gorilla überwältigt wird. Bei näherem Zusehen entpuppt sich der Gorilla manchmal als Mensch. Aber das spielt keine Rolle. Die Rolle wird von der Sexbombe gespielt.

Gesprächsweise machte ich eine Bemerkung darüber zu unserem Wohnungsnachbarn Felix Seelig, und er sagte ja, wirklich, es ist kaum noch zum Aushalten. Jeden Morgen auf seinem Weg ins Büro bekommt er's mit diesen nackten Weibsfürigen zu tun, alle in natürlicher Grösse und in übernatürlicher Deutlichkeit, man weiss gar nicht, wohin man zuerst wegschauen soll.

Kein Zweifel, ich musste mir selbst ein Urteil bilden. Zuerst betrachtete ich ausführlich eines der deutlichsten Plakate. Es war, sozusagen, ein Brustbild. Dann wandte ich mich den Aushängekästen zu. Auch dort gab es Brustbilder, nur in kleinerem Format, was die Bilder betraf. Ich dachte an den verheerenden Einfluss dieser Bilder auf unsere Jugend und beschloss, den verheerenden Einfluss des ganzen Films auf mich wirken zu lassen.

Im nächsten Augenblick stand ich vor der Kassa und vor einem neuen Problem: Wie benimmt sich ein allseits respektierter Familienvater, der einen Pornofilm sehen will?

Ich hatte so etwas schon einmal gemacht, in New York, in sicherer Entfernung vom heimischen Herd, und nur

weil mir in der Hetzjagd meiner beruflichen Verabredungen eine unverhoffte freie Stunde vergönnt war. Also ging ich ins nächste Kino, und da spielten sie zufällig einen Pornofilm. Es war grauenhaft. Bei meinem Eintritt war die Leinwand von einer Nahaufnahme ausgefüllt, ein sechs Meter grosser Frauennmund öffnete sich zwei Meter weit und vollzog etwas Sinnliches in Farbe. Ich stürzte geschlossenen Auges auf die Strasse hinaus, litt noch wochenlang unter einer schweren Impotenzneurose und war fest entschlossen, mir nie wieder einen Pornofilm anzusehen.

Und jetzt stand ich also vor dem Eingang zu einem heimischen Kinopalast und erwog den Ankauf einer Eintrittskarte.

*

Man muss zugeben, dass die israelischen Kinobesitzer auf die israelischen Väter Rücksicht nehmen: Die erste Vorstellung läuft bereits am Vormittag, wenn die israelischen Söhne in der Schule sind. Trotzdem hielt ich es für besser, noch ein wenig zu warten.

Die erste Hürde war die Dame an der Kassa. Da ich befürchtete, dass sie mich vom Fernsehen her erkennen werde, veränderte ich mein Aeusseres, indem ich freundlich dreinsah. Es klappte.

Im dunklen Zuschauerraum fand ich ohne Mühe einen guten Platz, liess mich nieder und beobachtete mit Interesse, wie eine blonde Sexbombe, die mit dem Kopf nach unten an der Wand hing, von einem übellaunigen Neger geohrfeigt wurde. Gerade als ich mich in der Handlung zurechtzufinden begann, erschien auf der Leinwand die Ankündigung «Demnächst in diesem Theater», und es wurde hell.

Lauter Lumpen, diese israelischen Kinobesitzer. Aus schnöder Habgier, nur um ein paar jämmerliche Tafeln Schokolade verkaufen zu können, set-

zen sie ihre Besucher den schlimmsten Gefahren aus und unterbrechen die Vorstellung. Es ist genau diese Art von schlechtem Management, die unseren wirtschaftlichen Niedergang herbeigeführt hat.

Ich rutschte in meinem Sitz nach vorn, so weit ich konnte, und begann mich vorsichtig umzusehen. Der Saal war zur Hälfte gefüllt, und die Hälfte bestand zur Gänze aus Männern mittleren Alters, nur da und dort ...

Um Himmels willen. Giora. Der Schulkamerad und beste Freund meines Sohnes Amir. Vierzehnjährig beide. Dort sitzt er. Statt in der Schule sitzt er in einem Pornofilm, trotz ausdrücklichem Jugendverbot. Wie komme ich von hier weg?

Ich nehme die Brille ab und verstecke mich hinter einer gross entfalteten Zeitung. Vor meinem geistigen Ohr ertönt die Stimme Amirs, der mich zu Hause mit den Worten begrüßt:

«Papi! Was höööre ich?»

Und dazu grinst er.

Wenn nur die Pause schon vorbei wäre! Sobald es dunkel wird, verschwinde ich.

Das ist leichter gedacht als getan. Inzwischen hat nämlich der Film begonnen und ist gar nicht so schlecht. Man könnte ihn beinahe als gut bezeichnen. Die ersten Szenen sind jedenfalls vielversprechend. Sie schildern den Alltag einer durchschnittlichen schwedischen Familie. Die Tochter bringt einem nackten jungen Mann das Frühstück ans Bett, aber er zieht die nackte junge Tochter vor, die Mutter zieht zwischen Tür und Angel den Postboten an sich, der Postbote zieht sich aus. Wohin zieht es eigentlich den Vater?

Väter haben es schwer. Auch Gioras Vater ist nicht zu beneiden, ganz zu schweigen von mir.

Giora – ich werfe einen schrägen Blick nach ihm – hat mich nicht gesehen. Ich bin beinahe völlig sicher, dass er mich nicht gesehen hat. Seine Augen sind unbirrbar auf die Leinwand geheftet, er will nichts versäumen, er merkt sich's für den eigenen Gebrauch, er legt in seinem Gedächtnis eine Art Zettelkasten an. Es ist eine Schande.

Der nächste Zettel besteht aus einer Lesbierin, die während der Fahrt in ei-

nem Aufzug vom Liftboy bekehrt wird. Oben angelangt, schiebt sie die Kollegin, die sie im Negligé erwartet, unmutig zur Seite. Die Kollegin stolpert, fällt dem Liftboy in die Arme und wird auf der Abwärtsfahrt gleichfalls in das normale Gesellschaftsleben integriert. Hoffentlich hat Giora gut aufgepasst. Hoffentlich hat er seine Blicke nicht umherschweifen lassen.

Die Männer, die um mich herum sitzen, atmen schwer. Es klingt, als littten sie unter Asthma. In Wahrheit leiden sie unter Selbstvorwürfen. Warum, so fragt sich jeder von ihnen, warum bin ich kein Liftboy geworden? Warum erlebe ich nie das kleinste Abenteuer?

Was mich betrifft, so habe ich einmal eines erlebt, ein ganz kleines. An einer Strassenecke trat ein junges Mädchen auf mich zu, schlenkte mit der Handtasche und fragte:

«Wohin gehst du, Liebling?»

«Zu Dr. Grünfeld», antwortete ich wahrheitsgemäß und setzte meinen Weg fort.

Das ist schon lange her. Jetzt muss ich sehen, wie ich von hier wegkomme.

*

Während ich meinen Fluchtplan auszuarbeiten beginne, behalte ich die Leinwand gewissermaßen nebenbei im Auge, beobachte aber zugleich das Publikum, und...

Und jetzt hat mich Giora gesehen. Gerade jetzt, während die Tochter des Hauses mit der herrenlos gewordenen Lesbierin in der Badewanne Platz nimmt, dreht sich dieser infame Lümmel um und fixiert mich. Meine Existenz als Gatte und Vater steht auf dem Spiel. Ich warte nur noch die nächste Vergewaltigung ab, dann drücke ich mich behutsam an den Sitzen vorbei bis zum Ende der Reihe. Fast habe ich's geschafft. Ein letzter Asthmapatient trennt mich vom erlösenden Mittelgang.

Es ist Felix Seelig.

Was bleibt mir übrig, als auf meinen Sitz zurückzukehren. Noch ein Glück, dass Felix mich nicht erkannt hat. Er hat mich nicht einmal bemerkt, so beschäftigt war er.

Und ich hatte immer geglaubt, dass ich in einer gutbürgerlichen Gegend wohne. So sieht das also in Wirklichkeit aus. Lüsterne Heuchler, die im Schutz der Dunkelheit ihre schäbige Gier befriedigen. Vorausgesetzt, dass die Dunkelheit schützt.

Ich wage nicht anderswohin zu schauen als auf die Leinwand, wo das Töchterchen mit seiner Gespielin wieder das Schlafzimmer betritt und den jungen Mann, der noch immer nicht gefrühstückt hat, unmissverständlich auffordert, den etwas schlapp gewordenen Postboten bei der Frau Mama abzulö-

sen, damit sich der Herr Papa die Lesbierin vorknöpfen kann. Irgendwie klappt das nicht, sie geraten alle an und durcheinander. Die Sache wird immer unübersichtlicher und langweiliger. Ich fühle deutlich, wie meine Männlichkeit nachlässt. Diesmal wird's monatelang dauern.

Ich lasse mich auf den Boden gleiten, tappe umher, als ob ich etwas verloren hätte, krieche auf allen Vieren die Sitzreihe entlang, vorbei an Felix, vorbei an Giora, und retiriere mit einem Seufzer der Erleichterung zur Ausgangstüre.

Nie wieder Pornofilm. Nicht für mich. Und das ist endgültig. Ich bleibe noch bis zum Schluss dieses Films – aber dann: nie wieder.

Um meine Erschöpfung zu überwinden, mache ich einen kleinen Umweg, ehe ich nach Hause gehe. An der Tür empfängt mich mein Sohn Amir mit einem niederträchtigen Grinsen, wie es nur Rothaarige produzieren können:

«Papi», sagte er. «Was höööre ich?»

«Was hörst du?» herrsche ich ihn an. «Was? Dass ich im Kino war? Na und? Ich bin dir zwar keine Rechenschaft schuldig, aber wenn du's wissen willst: Eine Zeitschrift hat bei mir, weil ich ein berühmter Schriftsteller bin, einen Artikel über Pornofilme bestellt. Deshalb war ich im Kino. Beruflich. Um das Geld für deine Erziehung zu verdienen. Den Artikel kannst du in der nächsten Nummer lesen, du unverschämter Bengel.»

Deutsch von Friedrich Torberg
Copyright by Ferenczy-Verlag Zürich

